

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Artikel: Der Tod Homers

Autor: Minnich, Sergius

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dieser Primigenius hegte Wünsche nach dem leuchtenden, lockenden Ozean der Luft; aber er hatte schon zuviel Seele im Leib, zuviel unheilbringenden Geist und wollte die Höhe mit dem Gehirn gewinnen. Noch besaß er Haut genug, wo heute die Achselhöhle flafft und wo die Finger sich spreizen, noch war das Muskelgewirr nicht in endgültige Formen gegossen, und hätte er die Arme geregt, die Luft geschlagen, im Drange, sich zu erheben: er besäße heute das gleiche Flugvermögen wie die Fledermaus, wie der fliegende

Hund von Südafrika. Aber er wollte die feindliche Materie mit dem Geiste zwingen, nicht mit dem Körper; er saß auf Maschinen, auf Holzgerüste, die mit Häuten überspannt sein sollten, von andern Maschinen angetrieben.

Und endlich fand er dieses Wunderwerk, erhob sich darauf in die lockende, wirkende Höhe, flog wie die Möve, kreiste und jauchzte, und — und stürzte ins Kartoffelfeld, seinen Größenwahn zu büßen.

Die Intelligenz hindert den Menschen am Erfolg.

Der Tod Homers.

Skizze von Sergius Minnich, Zürich.

Nachdruck verboten.

Am Gestade des Meeres hatten sie ihn hingelegt, unter den Delbaum, den er liebte. Zaghaft umstanden die schlanken Knaben den Greis. Da begann einer aus ihnen, ein hochwüchsiger brauner Jüngling mit stillen, dunkeln Rehaugen: „Geliebte, unser göttlicher Lehrer ist tot.“

„Noch lebt er, du Schöner!“ antwortete ihm ein lichter, zarter Knabe mit schwärmerisch feuchten Wimpern: „Horch, er atmet, freilich ganz leise. Ich glaube niemals, daß unser Lehrer sterben kann.“

Ein Wind fuhr in die silberne Krone des Delbaums, und die Schatten von tausend schmalen spiken Blättern spielten über das bleiche Antlitz des Schlafenden hin. Der Greis zuckte mit den Lidern.

„Er erwacht,“ rief der braune Jüngling, der zuerst zu reden gewagt hatte; „laßt uns ein wenig zurücktreten und uns neben ihn hinlegen; es könnte ihm der Atem nehmen, wenn wir ihn so nahe umstehen.“

„Er ist ja blind, du Schöner!“ entgegnete der schwärmerische Knabe und schlug seinen Arm fest um des Braunen Nacken.

„Es könnte ihn dennoch beängstigen,“ verwies ihn dieser; „er hat es noch immer gefühlt, wenn man ihm vor die Sonne gestanden!“ Und er löste den Arm des Schmeichelnden sanft von seinem Hals.

Die Knaben lagerten sich um den Alten. Er erwachte. Einer aus den Schülern aber stützte mit seinem Arm das silberne Haupt Homers.

„Hab Dank!“ tönte es von den gött-

lichen Lippen des Greises. „Bist du's, Charon? Bettest du mich so sorglich in deinen Nachen zur Ueberfahrt?“

„Noch hast du ja das liebliche Leben, Meister! Kennst du deines Schülers Stimme nicht?“

„Wohl kenn' ich sie; es ist die milde Stimme meines Archidaios.“ Der Greis betastete zitternd das glühende Gesicht des Knaben. „Dein Antlitz brennt in meinen Händen; ist es der Durst nach dem Schönen, dem Göttlichen?“

Der Knabe schwieg.

„Es ist doch nicht die Glut der Sonne; vor meinen Augen ist noch nicht ganz schwarz, noch schwimmt ein zarter Schimmer auf meinen Lidern.“ Und der Greis setzte sich völlig auf; aber der Knabe stützte ihn.

„Meister, die Sonne neigt sich dem Meere zu; die Rosse des strahlenden Gottes begehren nach der abendlischen Tränke.“

Homer hob die flache Hand über seine stolzen Brauen, als wollte er einem Sehenden gleich in weite Ferne auslugen: „Ein Gott wird mich geleiten!“

„Wohin, Meister?“ fragten die Schüler. „Wir weichen nimmer von dir!“

„Noch diesen Abend“ — Homers Stimme erlangt seltsam weich und feierlich — „noch diesen Abend wird er mich zu den Flüssen der Toten führen.“

Die Knaben schwiegen traurig, und einer aus ihnen fing so heftig zu weinen an, daß der Meister sein gepreftes Schluchzen hörte:

„Weinet nicht um mich. Denn nicht



Luigi Grigoletti, Herisau.

werde ich, wie so viele der erdumwandelnden Menschen, auf den dämmerigen Fluren der Persephoneia hausen; nein, noch heute werde ich bei den Göttern, die ich sang, zu Tische geladen. Im Traume wies es mir ein Gesicht: für lange Blindheit soll mir jetzt ein endloser Mittag leuchten."

„Fürwahr," rief Archidaios aus, und laue Tropfen fielen aus seinen Wimpern auf die Stirn des greisen Sängers, „es muß unsagbar schmerzlich sein, nie mit Augen gesehen zu haben!"

„Was klagst du über mich, liebes Kind?" warf der Alte ein. „Du und ihr alle habt bis heute geglaubt, daß ich lebenslang blind gewesen sei. Nein, Geliebte, auch ich war einmal sehend."

Die Knaben blickten sich staunend an, als Homer erzählte: „Der schwärmerische Gott Dionysos hielt mich wert, als ich noch jung war, wie ihr jetzt seid, ihr Schönen. Da geschah es eines Abends, daß ich auf der Höhe des Gebirges stand, das die Insel meiner Heimat von Meer zu Meer

predigt.

durchzieht. Und ich hatte eine Schale bei mir voll schweren Goldhonigs und einen Krug voll schwarzen Weines, und ich brachte beides Dionysos zu Opfer dar. Und plötzlich versank ich in tiefen Schlaf. Da sah ich den Gott mir nahen: er ritt auf einem buntgefleckten Panther, Arme und Brust mit Efeu und Weinlaub umschlungen; in der Hand schwang er den Stab mit dem Fichtenzapfen, und er schüttelte übermütig-stolz das Haupt, woran dunkle Trauben zwischen hellen Locken hingen, und redete also zu mir:

„Ich habe deinen Honig geschlürft und bin von deinem Wein trunken worden; begehre von mir, Liebling, was du willst!"

„Erkenntnis, du Gott!" stammelte ich im Traume.

„Erkenntnis?" Und er verzog den kurzen üppigen Mund zu leisem Lächeln: „Erkenntnis wessen? Des Guten und des Bösen? Der Wahrheit und der Lüge? Oder des Schönen und des Hässlichen? Wähle!"

„Gut und böse sorgt mich nicht!" ant-



Luigi Grigoletti, Herisau.

wortete ich dem Gotte. „Wahrheit und Lüge zu erkennen achte ich nichts Großes; aber die Erkenntnis des Schönen, des Schönsten, das einzig scheint mir lebenswert!“

„So geschehe es!“ Und er senkte den Thyrlos gegen mich und rührte mit dem Fichtenzapfen an meine Stirn. „Und zugleich mit diesem Wunsch sei dir ein zweiter gewährt: der Wunsch, der deinen Lippen entfliehen wird, wenn du erst das Schönste gesehen hast.“

Ich erwachte und machte mich auf, die Verheißung des Gottes zu erfüllen. Und ich blickte meerwärts und sah die Sonne aus den mächtigen Fluten emporhüpfen: Gold auf den Wellen, Gold am Himmel, Gold im Sand um mich her.

Es war schön.

Und ich stand auf einem Felsen hoch über dem Meere: ein Wirbel segte über die Wasser hin, die Wogen stürzten einander entgegen, ein ungeheurer, schwarz-grüner Turm stieg aus dem tobenden Gischt empor, brüllend hob er die schäumenden Zinnen wolkenan. Tosender

Dampf hüllte alles um mich ein; durch den perlenden Nebel sah ich in einen schwarzen, dumpf gurgelnden Schlund: ein Meer ward da hinabgeschlungen.

Es war schön.

Und ich stand vor einer Höhle in einer Waldschlucht, mir gegenüber ragende Gipfel. Und es krochen finstere Wolken um die steilen Häupter; über den Wolken brannte der Himmel; ein Rollen, ein Krachen: die Erde zitterte, Felsen jagten über die Hänge, Bäche brachen durch die Schrunden, Bäume stürzten, Neste und Wurzeln verfingen sich, ein Wald wogte zu Tal. Und über die Gipfel hin fuhr jauchzend ein Blitz; sein blendender Strahl stürzte eine Welt in Schutt zusammen.

Es war schön.

Und ich lagerte zur Nacht auf einer Lichtung im Walde. Die Delbäume standen in silbernen Träumen; riesige Zypressen wachten zwischen ihnen, dunkel, schwarz. Und am Himmel hing zwischen tausend flammenden Sternen einer, der war anzusehen wie die Fackel eines Weltverbrenners. Und vor ihm neigten sich die Sterne und lösten sich aus der Tiefe des Gewölbes über mir und verbreiteten zur Erde, Schneeflocken gleich.

Es war schön.

Und ich sah am Meeresufer Jünglinge um die Wette laufen. Um ihre schlanken Schenkel flog der goldene Sand, auf ihren schimmernden Leibern glänzte das duftende Del, ihre leuchtenden Arme streckten sie aus im Laufen, und unter ihrem wälzenden Gekick schossen Blicke göttlicher Begierden zielwärts.

Es war schön.

Und ich sah auf unendlicher Ebene dem Kampf von Männern zu. Ihre Häupter glühten,flammenden Bergen gleich, da sie sich schmähten; Blut tränkte ihren Mund, da sie vor Zorn die Zähne ins Fleisch ihrer Lippen gruben. Auf männlich dunkeln Schenkeln sprangen sie gegeneinander; Schwerter schlügen auf, die ehernen Beitel sprühten, krachten und barsten.

Es war schön.

Heimkehr.

„Und ich erwachte eines Morgens hier unter diesem Delbaum, wo ich jetzt liege. Das Meer murmelte, als wollte es singen. Und ich hob den Kopf, zu sehen, was mit dem Meere sei. Und ich erblickte ein kindisch junges Mädchen, das vom Bade ausruhend im Sande hingestreckt lag. Das Meer warf ihm Korallen und bunte Riesel zu, und eine kleine Welle hüpfte gar der Nächten in den Schoß. Sie aber hatte ihre Arme wollüstig müde unter ihr Haupt gebogen und schien schlafend. Da sprang ich auf, und an den weißen, bortigen Stamm gelehnt, spähte ich nach ihrer Gestalt. Und mein Ohr besann sich auf alte Weisen, wie es sie Helena und Aphrodite zum Ruhme hatte singen hören, und fand sie armelig vor diesem Bilde: Das Haar umwogte sie bis zu den Knieen, wie in einem sonnengeflochtenen Nehe lag sie darin; ihre blendenden Brüste waren von zarten Adern perlmuttgleich durchzogen; ihr Schoß wölbte sich wie eine elfenbeinerne Muschel zwischen den flaumigen Hüften... So lag Leda vor Zeus, so Aphrodite vor Ares.

„Das ist das Schönste!“ rief ich aus, und meine Schenkel zitterten, und mein Haupt pochte vor Begierde nach diesem Weibe. Dennoch nahte ich ihr nicht. Denn jezo sah ich, wie das schmeichelnde Meer der Schlafenden einen kleinen, schillernden Fisch zuwarf. Er zappelte ängstlich zwischen ihren Brüsten. Da erwachte sie und saß auf; lachend ergriff sie das glatte Tier und hielt es mit der Hand hoch in die Luft. Sie schaute zu, wie es sich wand und mühete, den flammenden Fingern zu entchlüpfen, und lachte. Sie schaute zu, wie es starb, und lachte. Und sie schleuderte die kleine Leiche in lachendem Bogen hinter sich und sah sich um. Mich aber barg des Delbaums Stamm vor ihr. Und sie bückte sich nach dem Wasser, und wiederum fing sie ein Fischlein und warf es lachend auf den Sand vor sich hin...

Da schrie ich auf, daß es durch Meer und Himmel gellte: „Das

ist das Schönste und das Häßlichste zugleich, o daß ich blind würde!“ Und augenblicklich ward es finster um mich her, und ich dankte Dionysos für diese Kunst. Und von jener Stunde an sah ich nichts mehr; aber ich sang dafür Tag um Tag ...“

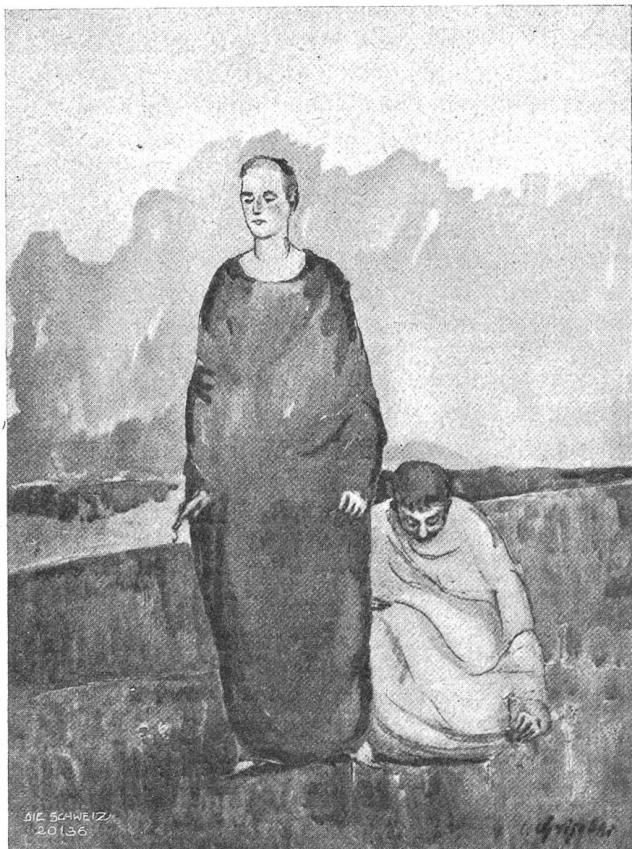
Die Schüler wagten nichts zu sagen, und so war es eine Weile ganz still um Homer. Und die Sonne sank in die Flutten, goldenen Schmuck warf sie im Scheiden aus. Da erhob sich ein sanfter Wind vom Meere her.

„Ich bin bereit; wir gehen selbander,“ hauchte der Greis und sank in den Arm des Knaben zurück. Sie betteten ihn aber unter den Delbaum, den er geliebt hatte.

Ben-Tobias.

Skizze von Leonid Andrejew, übersetzt von Benno Nesselstrauß, Zürich.

An jenem Schreckenstage, da das Weltenunrecht geschah und Jesus Christus auf Golgatha mitten zwischen den Räubern gekreuzigt wurde, an jenem selben Tage hatte der Händler Ben-Tobias von



Luigi Grigoletti, Herisau.

Durch Fluren.